

«Scheineffizienz versteckt die Bürokratie»



Mehr Wettbewerb bei öffentlichen Institutionen: Das führt nicht unbedingt zu einem Abbau der Bürokratie.

Getty

MARKT Der Zwang zum Wettbewerb wirkt sich im Bildungs- und im Gesundheitsbereich negativ aus, findet Volkswirtschaftsprofessor Mathias Binswanger. Und er will, dass die Behörden Abschied nehmen vom Kontrollwahn.

INTERVIEW LUKAS SCHARPF
lukas-scharpf@neue-lz.ch

Die Überzeugung «Je mehr Markt, umso besser» führe in den Bereichen Wissenschaft, Bildung und Gesundheitswesen dazu, dass immer mehr Unsinn produziert würde, schreiben Sie in Ihrem Buch. Ist das nicht stark verallgemeinernd?

Mathias Binswanger: In öffentlichen Institutionen und Bereichen wie der Gesundheit oder der Bildung hat man versucht, mit Wettbewerb Effizienz und Qualität zu fördern – mit katastrophalen Ergebnissen. Man muss von der Idee wegkommen, dass man Qualität mit quantitativen Indikatoren messen kann. In Medizin, Wissenschaft und Bildung setzt man so Anreize, die nicht mit dem wirklichen Inhalt der Arbeit zusammenhängen. Das führt zu einer Perversion dieser Bereiche. Damit muss man aufhören.

Sie sprechen in Ihrem Buch von einer regelrechten Wettbewerbswut.

Binswanger: Alle gieren nach messbaren Werten. Darum inszeniert man einen Wettbewerb und versucht so einen Markt zu simulieren. Das funktioniert nicht. Der Gesundheitssektor ist kein freier Markt und ein Spital keine Firma. Das ist Etikettenschwindel. Zusätzlich entsteht eine grosse Bürokratie unter dem Schlagwort von mehr Effizienz, denn das ganze Inszenieren und Durchführen von künstlichen Wettbewerben ist ziemlich arbeitsintensiv.

Soll die öffentliche Hand also zurück zum alten System und die Spitäler und Universitäten einfach machen lassen?

Binswanger: Man muss einen Mittelweg finden. Man darf die Motivation von Wissenschaftlern, Lehrern oder Ärzten nicht kaputt machen. Das Gesundheitssystem und das Bildungssystem leben von Akteuren, die von sich

aus motiviert sind und Freude an ihrer Tätigkeit haben. Eine gewisse Kontrolle ist ja auch sinnvoll, zum Beispiel wenn vereinzelt Kosten überborden. Der Wettbewerb darf aber nicht Kernstück des Systems sein.

Also lieber ein Laissez-faire?

Binswanger: Man setzt alle Leute unter den Generalverdacht der Leistungsverweigerung. Das ist in diesen Bereichen fatal. Damit verdrängt man genau die Leute, die diese Arbeit gerne machen.

Keine Kontrolle gleich mehr Effizienz?

Binswanger: Guten Leuten muss man Platz lassen, damit sie sich entfalten können.

Aber die Idee des Wettbewerbs war ja, ein chronisch ineffizientes System durch ein schlankes produktives zu ersetzen.

Binswanger: Wir haben die traditionelle Bürokratie einfach durch eine neue Wettbewerbsbürokratie ersetzt. Jetzt ist sie einfach schwerer zu entdecken, da sie sich unter dem Mantel der Scheineffizienz versteckt. Es ist einfach auf eine andere Art ineffizient. Das neue System hat aber den negativen Nebeneffekt, dass die eigentliche Qualität verdrängt wird. Sie konzentrieren sich auf messbare Aspekte Ihrer Arbeit anstatt um den wirklichen Inhalt.

Betreffen die Wettbewerbswut und die falschen Anreize sowohl den öffentlichen als auch den privaten Sektor?

Binswanger: Im privaten Sektor ist dies weniger notwendig, denn dort werden die Produkte im Allgemeinen auf einem Markt verkauft, womit man automatisch gezwungen ist, sich an den Bedürfnissen der Nachfrage auszurichten. Jetzt versucht man das im öffentlichen Bereich zu imitieren – mit einem künstlichen Wettbewerb. Das ist eine

Der kritische Professor

DER AUTOR Mathias Binswanger ist Professor für Volkswirtschaft an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten sowie Privatdozent an der Universität St. Gallen. Der gebürtige St. Galler hält auch Vorlesungen an der Universität Basel und an der Qingdao Technological University in China. Sein Buch «Die Tretmühlen des Glücks» erschien 2006 beim Herder-Verlag und wurde in der Schweiz zum Bestseller. Darin erörtert er, warum mehr Wirtschaftswachstum zwar zu mehr Geld, nicht aber unbedingt zu mehr Glück führt. Glück sei aber lernbar, so Binswanger. Als Glücksforscher war er zu Gast bei TV-Talker Kurt Aeschbacher und in der Wissenschaftssendung «Einstein». SLU



«Der Gesundheitssektor ist kein freier Markt und ein Spital keine Firma.»

MATHIAS BINSWANGER

Die fatalen Folgen des Unsinn

DAS BUCH In seinem neuen Buch «Sinnlose Wettbewerbe – Warum wir immer mehr Unsinn produzieren» klagt Mathias Binswanger die Markt- und Wettbewerbsgläubigkeit der heutigen Zeit an. Im öffentlichen Forschungs-, Bildungs- und Gesundheitssystem habe man mit der Einführung von Kontrollindikatoren und Wettbewerben zwar unnötige Arbeitsplätze geschaffen, nicht aber eine Steigerung der Qualität erreicht. Er vertritt die Meinung, dass diese unterschätzte Tendenz fatale Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft hat: Sinn wird durch Unsinn verdrängt, Qualität durch Quantität. Das Buch ist im September beim deutschen Herder-Verlag erschienen. SLU

Manie, die sich in den letzten Jahren überall durchgesetzt hat.

Aber ist im Privatsektor wirklich alles Gold, was glänzt?

Binswanger: Da ein echter Markt besteht, ist die Steuerung über den echten Wettbewerb sinnvoll. Aber unternehmensintern gibt es auch Planwirtschaft mit künstlichen Anreizsystemen – zum Beispiel die Bonuszahlungen an Manager, die an die kurzfristige Entwicklung der Aktienkurse gekoppelt sind. Der Aktienpreis ist ein quantitativer Indikator, aber er steht in keinem direkten Zusammenhang zur Qualität eines Produkts oder des Unternehmens.

Wo liegt der Ursprung dieser Entwicklung?

Binswanger: Es hat angefangen in den 1980er-Jahren unter Thatcher und Reagan, mit dem ganzen Neoliberalismus und der damit verbundenen Markeuphorie. Da hatte man die Idee, dass alles, was Markt ist, auch effizient sei – ganz nach dem Übervater Milton Friedman. Das wollte man auf den öffentlichen Markt übertragen. Das

EXPRESS

- ▶ Mathias Binswanger kritisiert, dass Spitäler und Schulen dem Markt ausgesetzt werden.
- ▶ Das hemme auch die Motivation der Mitarbeiter in solchen Institutionen.
- ▶ Der Erfolg der öffentlichen Hand lasse sich nicht immer mit Zahlen messen.

Konzept wurde auch stark von Beraterfirmen wie McKinsey vorangetrieben. Diese konnten auf diese Weise auch öffentliche Betriebe als Kunden gewinnen.

Ist Ihre Kritik also auch eine Kritik am Markt?

Binswanger: Nein, ich kritisiere nicht den Markt selbst, sondern eine heute grassierende Pervertierung der Marktwirtschaft.

Wer sind denn die Profiteure des heutigen Systems?

Binswanger: Sehr viele Berater und auch Politiker, die sich damit profilieren. Das Ganze ist ein grosses Beschäftigungsprogramm. Zum Beispiel sind in der Forschung viele Leute engagiert, die mit Wissenschaft gar nichts zu tun haben.

Was hat Sie motiviert, sich mit diesem Thema näher zu befassen?

Binswanger: Zu einem Teil sind es meine eigenen Erfahrungen in der akademischen Welt. Die Qualität des Wissenschaftlers versucht man anhand der Anzahl seiner Publikationen zu messen. Arbeiten werden darum zerstückelt publiziert, um künstlich die Zahl der Publikationen zu steigern, oder man produziert Artikel, die niemand liest. In der Medizin gibt es ähnliche Ansätze. Auf einen Artikel zum Thema bekam ich viele positive Reaktionen von Lehrern, Wissenschaftlern und Ärzten. Viele trauen sich nicht, etwas dagegen zu sagen. Man hat Angst, als veraltet zu gelten und dass man nur den eigenen Mangel an Leistung verteidigen will.